

Grundschule Nordhorn in Gütersloh: „Ohne Marketing geht gar nichts.“

Wenn an der Grundschule Nordhorn in Gütersloh Handlungsbedarf bestand, dann an diesem Tag der Schulkonferenz 1993. Irene Albers war damals gerade im ersten Jahr als Schulleiterin an dieser Grundschule, einer Europaschule in einem von Industrie geprägten Teil der Stadt Gütersloh. Während der Schulkonferenz kamen an diesem Abend Jugendliche auf den Schulhof und randalierten. Die Rektorin unterbrach die Konferenz und begab sich mit Lehrerinnen, Lehrern und Eltern zu den Jugendlichen, um mit ihnen zu sprechen. Im gemeinsamen Gespräch zeigte sich, dass den jungen Menschen ein Ort fehlte, an dem sie sich treffen konnten. Die Umstände einfach hinnehmen, die Jugendlichen sich selbst überlassen, wollte die Schulleiterin nicht, sie wollte etwas ändern. Gesagt, getan: 1994 gründete die Schule einen Förderverein, der einen Raum im Stadtteil anmietete und einen Pädagogen einstellte, der sich um die Kinder kümmerte.

„Wir waren und sind die einzige Grundschule in Nordrhein-Westfalen, die ein eigenes Jugendzentrum hat, das sogar Ferienbetreuung und Reisen wie nach Texel oder in die Lüneburger Heide anbot“, sagt Irene Albers. Das Jugendzentrum ist heute bei der Evangelischen Kirche angegliedert, wird aber immer noch vom Förderverein finanziert. Parallel schob die Schule eine weitere Entwicklung an. Im Schulbezirk waren in einem ehemaligen Schulgebäude Migranten untergebracht. Deren Kinder machten mit Kindern aus anderen Migrantenfamilien einen recht großen Anteil der Schülerschaft an der Schule Nordhorn aus. War der Unterricht nach vier bis fünf Stunden am Vormittag vorbei, dann begaben sich diese Schüler wieder in die Asylbewerberunterkunft, wo sie untereinander in ihren Familien z. B. nur Russisch sprachen. Abgesehen davon, dass Irene Albers die improvisierten, ärmlichen Zustände in dem Gebäude als unwürdig ansah, fand die Schulleiterin, dass es wenig Sinn machte, die Zeit am Nachmittag zu verschenken, statt sie pädagogisch zu nutzen; zumal Klassenräume in Schulen an den Nachmittagen leer standen.

Ebenfalls 1993 fiel Lehrerinnen auf, dass einige Schülerinnen und Schüler in den 6. Unterrichtsstunden nicht mehr konzentriert bei der Arbeit waren. Im Gespräch zeigte sich, dass die Kinder am Morgen zuhause nicht gefrühstückt und auch in der Schule kaum etwas gegessen hatten. Abhilfe sollte ein Frühstück in der Schule vor Unterrichtsbeginn bringen.

„Eigentlich hatten wir nicht die personellen Ressourcen und Räumlichkeiten und hätten schon von daher sagen können: Es geht nicht, wir machen nichts“, erinnert sich die ehemalige Rektorin, die Anfang 2015 in den Ruhestand ging. Doch das wollte niemand. Der Förderverein stellte einen Sozialpädagogen ein. Seitdem bot die Grundschule Nordhorn ein Frühstück vor Unterrichtsbeginn an, behalf sich mit doppelter Nutzung eines Klassenraumes: vor dem Unterricht Frühstücksraum, dann Klassenraum, anschließend

Mensa und dann wieder Klassenraum für Förderung, Spiele und musische Aktivitäten. Jedes Mal gestaltete der Sozialpädagoge den Raum um und außerhalb der Unterrichtszeiten wurde der Raum zu einer Art Kindergarten, in dem die Mädchen und Jungen aus dem Asylbewerberheim sich wohlfühlen sollten und gezielt gefördert wurden.

Damit in der Fördergruppe nicht nur Migrantenkinder waren, sprach Irene Albers gezielt deutsche Eltern an, ob sie ihre Sprösslinge nicht auch in die Gruppe schicken wollten. Vor und nach dem Unterricht fanden diese Förderstunden statt, die für Irene Albers die „Geburtsstunde der Ganztagschule“ waren.

Alle Beteiligten – Schulleitung, Kollegium und Eltern – waren sich einig, dass die jüngeren wie die älteren Schüler Betreuung und Begleitung benötigten. Aufhorchen ließ Irene Albers, als Schülerinnen und Schüler – befragt, was sie in ihrem Freizeitraum machen wollten – unter anderem antworteten: „Hausaufgaben machen!“ Der Schulleiterin wurde immer klarer, dass es hier nicht nur um Betreuung im Sinne von Aufbewahrung gehen sollte. Dank der Hilfe von im Förderverein engagierten Eltern stellte man eine weitere Pädagogin ein und die Stadt Gütersloh erweiterte das Schulgebäude.

Es kamen immer mehr Kinder hinzu, bis im Jahr 2003 bereits 50 Mädchen und Jungen an der Förderung und den Freizeitangeboten teilnahmen. Bis dahin lief dies parallel zur Schule; die Lehrerinnen und Lehrer waren nicht involviert. Doch mit der Ganztagschulgesetzgebung des Landes sollte sich das im selben Jahr noch ändern.

In Nordrhein-Westfalen startete zu jenem Zeitpunkt die Offene Ganztagsgrundschule als Ganztagschulform. Der Vormittagsunterricht blieb unverändert, ab dem Mittag übernahm vom Träger der Jugendhilfe angestelltes außerschulisches Personal die Essensausgabe und die Hausaufgabenbetreuung. Im Anschluss gestalteten Kooperationspartner, z. B. Sportvereine, verschiedene Arbeitsgemeinschaften. Irene Albers hielt und hält von diesem Konstrukt nichts: „Das ist nicht das, was ich mir unter Ganztags vorstelle.“ Es war ihr zu viel Betreuung und zu wenig Bildung. Zwar kam ihr die Idee der Ganztagschule als solche sehr entgegen, aber sie wollte diese nur in der integrierten, rhythmisierten Form umsetzen.

Das erforderte erst einmal Mut, „neue Wege zu gehen“ und „anderen Mut zu machen, dies auch umzusetzen und Kreativität zu fördern“. Das ist der Rektorin zufolge die Aufgabe einer Schulleitung. Aber es gehörte auch der Mut dazu, nicht alles buchstabengetreu umzusetzen, was die Verordnungen vorgaben. „Das Schlimmste, was einer machen kann, ist zu sagen: Da muss ich erst mal im Gesetz nachgucken, ob das geht“, findet Irene Albers. Die Rektorin hatte Glück, dass ihr die damalige Schulaufsicht lange Leine ließ: „Frau Albers, es versteht zwar nicht jeder, was Sie da wollen, aber machen Sie mal. Und dann gucken wir mal weiter“, zitiert die Rektorin sinngemäß. Und genauso sei es richtig,

meint Irene Albers.

Die Pädagogin war damals auch überzeugt: „Eine richtige Ganztagschule kann man nur mit Ganztagslehrern machen.“ Doch nicht alle im Kollegium waren begeistert von der Aussicht, als Lehrkraft nun auch am Nachmittag arbeiten zu müssen. Irene Albers behauptete sich in den kontroversen Diskussionen, verfolgte hartnäckig das Ziel der Ganztagschule. Schließlich stellte sie den Konsens her, im Schuljahr 2003/2004 sofort mit einer Ganztagsklasse zu starten – als erste Schule in Gütersloh, doch um den Preis, dass einige Kolleginnen und Kollegen die Europaschule verließen. In jedem Jahr kam eine neue Ganztagsklasse hinzu, so dass 2007 ein Ganztagszug eingerichtet war.

Eine Haupttriebfeder bei der Einführung der Ganztagsklasse waren während dieses Prozesses die Eltern, die sich ganz klar für den rhythmisierten Ganztag aussprachen und die Irene Albers eine große Stütze waren. Denn Eltern, Schulleitung und Kollegium entwickelten zusammen eine Perspektive für die Schule.

Die veränderten Arbeitszeiten waren nicht die einzige neue Herausforderung für die Lehrkräfte. Dass nun auch teilweise die Sozialpädagogin den Unterricht mitgestaltete, war ebenfalls eine neue Erfahrung für die Lehrerinnen und Lehrer. „Man muss diese Zusammenarbeit als Chance begreifen – die Möglichkeit, die Kinder mit vier Augen gemeinsam aus verschiedenen professionellen Sichtweisen zu sehen“, findet Irene Albers. Diese Kooperation ermögliche es, Schüler aus der Gruppe zu lösen und mit ihnen gezielt und individuell zu arbeiten. Oder auch mal emotionale Situationen zu klären. Das gemeinsame Führen von Elterngesprächen sei eine weitere Erleichterung. „Anerkennung und gegenseitige Wertschätzung ist wichtig“, meint die Rektorin, auch wenn „der Lehrer im Unterricht den Hut aufhat“.

Für Irene Albers war zu Beginn die Parallelität der Ganztags- und der Halbtagsklasse schwierig: „Man hat dann eigentlich zwei Schulsysteme mit zwei Stundenplänen“, so die ehemalige Schulleiterin. Aber auch der Stimmung in der Schulgemeinschaft war dies abträglich: „Pausenlos guckten die Eltern der Halbtagsklasse auf die Ganztagsklasse, scharrrten mit den Hufen und beklagten die Benachteiligung ihrer Kinder.“ Der Magnet Ganztags sorgte dann dafür, dass sich dieses Thema von selbst erledigte. Heute besteht die dreizügige Europaschule ausschließlich aus Ganztagsklassen.

Die Lehrkräfte und Sozialpädagogen wuchsen nach und nach zu einem Team zusammen, das an einem Strang zieht und den Ganztags zu einem einheitlichen, integrierten Gebilde macht. Dazu trägt auch die organisatorische Einbindung der pädagogischen Partner bei: Jede Woche kommen die Sozialpädagogen zu einer Besprechung mit der Schulleitung zusammen und nehmen auch an den Konferenzen teil. Daneben besprechen sie sich auch untereinander und gehen zu Fortbildungen.

Die Schülerinnen und Schüler behalten über die ganze Schulzeit hinweg die Sozialpädagogen als feste Bezugspersonen, die auch morgens schon im Unterricht mit dabei sind, während der Klassenlehrer nach zwei Jahren wechselt. Die Lehrkräfte sind andererseits am Nachmittag natürlich präsent. Sieht die Lehrkraft, dass ein Thema noch nicht richtig verstanden wurde, kann sie entsprechend flexibel reagieren und Unterrichtsstoff vom Vormittag wiederholen. „Aber das geht nur, wenn auch wirklich alle Kinder da sind“, betont Irene Albers den Wert des gebundenen Ganztags. „Die Schüler lernen hier sicherlich mehr als im Halbtagsunterricht.“

Der entscheidende Gelingensfaktor sei die Verzahnung von Vor- und Nachmittag, inhaltlich wie personell. Auch die Auswahl der Arbeitsgemeinschaften erfolge mit Blick auf die Anbindung an den Unterricht. Die Kinder können beim AG-Angebot aus vier Fremdsprachen wählen, aus vielen Sportarten, aus künstlerischen und musischen Angeboten und dabei auch Musikinstrumente erlernen. „Ich sage jeder Mutter: Das kriegen Sie zu Hause nicht geregelt“, so die ehemalige Schulleiterin. „Solche Chancen haben Sie nicht. Und dazu lernen die Kinder noch von den anderen Kindern – das ist alles mehr, als man zu Hause bieten kann.“

Der von 8 bis 16 Uhr und wenn gewünscht, bis 17 Uhr dauernde Schultag ist als Wechsel von An- und Entspannung rhythmisiert. In der Mitte des Tages liegt die Mittagspause mit dem Essen und der Möglichkeit zu spielen und sich die Zeit eigenständig zu vertreiben. „Man kann nicht pausenlos sitzen und lernen, sondern muss sich zwischendurch mal wieder bewegen, und auch was essen“, sagt Irene Albers. Als deutlich wurde, dass einige Schüler ohne Frühstück in die Schule geschickt wurden, organisierte die Schule zwei Frühstücke – das erste vor Unterrichtsbeginn, das zweite später am Vormittag, u. a. mit Obst und Gemüse aus dem Europäische Schulobstprogramm, das Schulen in NRW kostenlos zur Verfügung steht.

„Eine Ganztagsschule macht viel Arbeit und hält pausenlos auf Trab. Man muss täglich schauen: Was kann man verändern? Was hat man letzte Woche verändert, und was muss jetzt wieder verändert werden?“, formuliert das Irene Albers. Die größte Anstrengung sei es, alle Beteiligten mitzunehmen: Schulaufsicht, Schulträger, Kollegium, Eltern, Schüler, Partner und nicht zuletzt Hausmeister und Schulsekretariat. Dies gelinge nur durch ständige Kommunikation.

„Wir haben eigentlich immer geredet“, erinnert sich die ehemalige Leiterin. Dies erleichtere die Arbeit aber letztlich. Inzwischen gibt es feste Kommunikationsstrukturen an der Ganztagsgrundschule, in denen sich die Professionen untereinander und miteinander austauschen. Die wöchentlich fest terminierten Besprechungen sorgen dafür, dass jeder zeitnah ein Thema ansprechen kann. Die Schulleitung ist dabei anwesend, um

gegebenenfalls schnell Beschlüsse zu fassen. In den monatlichen Gesamtkonferenzen sind alle Beteiligten anwesend. Alle Beschlüsse werden dokumentiert.

Daneben gilt es laut Irene Albers, „täglich Mikroziele zu formulieren“ und darüber nachzudenken, wie man diese erreichen könne. „Da muss man pausenlos umdenken, mitdenken, absolut flexibel sein und von Woche zu Woche schauen, ob sich eine Entscheidung bewährt – was heute gilt, muss morgen nicht mehr gültig sein.“

Die Kommunikation erfolgt aber auch nach außen. Albers bezeichnet sich selbst als „sprechende Litfaßsäule“. Sie war ständig unterwegs, um Werbung für ihre Schule zu machen und Eltern von den Vorzügen des gebundenen Ganztags zu überzeugen. „Ohne Marketing geht gar nichts!“, ist die Pädagogin überzeugt. Umgekehrt besuchte sie Fortbildungen und Tagungen. In Gesprächen reflektiere man seine eigene Schulentwicklung und erlange selbst neue Erkenntnisse. „Man kann nicht innovativ sein, wenn man nicht wirklich über den Tellerrand schaut“, ist sie überzeugt. „Die Leute, die man am Rande trifft, die kleinen Gespräche auch bei bundesweiten Kongressen, die bringen es.“